Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 5

Artikel: Der Dichter des Don Quijote
Autor: Störi, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Dichter des Don Quijote

Es ist ein weiter Weg von dem beinahe noch mittelalterlichen Dunkel, in das des Cervantes genaues Geburtsdatum gehüllt ist — man weiß lediglich, daß es zwischen dem 29. September und 9. Oktober (Tauftag) 1747 liegen muß —, bis zu der Weltläufigkeit der Figur des Don Quijote, die von der Gestalt Ahasvers, des Ewigen Juden, nur an Alter übertroffen wird. Es ist kein Zufall, daß der Ritter von der Mancha seinen eigentlichen Einzug ins deutsche Bewußtsein zur Zeit der Romantik hielt, und auch nicht, daß sich neben Ludwig Tieck vor allem Heinrich Heine seiner annahm. Uns Heutigen aber kann es geschehen, daß wir in einer Kunstausstellung von sehr ferne ein Bild Honoré Daumiers erblicken, das einen hagern, auf seiner alten Mähre wie ein Gespenst über eine Hochfläche ziehenden Reiter darstellt, und daß wir wissen: „dies ist Don Quijote", noch bevor wir in der ganz im Hintergrund gerade noch angedeuteten Gestalt seines Begleiters Sancho Pansa die Bestätigung fanden. Noch bekannter dürften die zahllosen Darstellungen sein, die Don Quijote im Kampfe mit den Windmühlen zeigen. Es ist aber zu sagen, daß die bildende Kunst die Episoden aus Don Quijotes Leben meistens von der grotesken, oft sogar lächerlichen Seite nimmt, während sich aus der Lektüre vielmehr ein Gefühl der Rührung ergibt, — ein Gefühl, wie es sich allerdings auch aus der Betrachtung der beiden erwähnten bildlichen Darstellungen wieder gewinnen läßt: durch die unendliche Einsamkeit, in die Daumier seinen Reiter gehüllt hat, verstärkt noch durch den Abstand zum nächsten Menschen, Sancho Pansa, der in seiner Erdgebundenheit dem geistverhafteten Herrn nie wirklich nahe sein kann, und durch die echte, aber falsch angewendete Tapferkeit, den echten, aber verblendeten Idealismus, womit Don Quijote gegen Riesen anrennt, die im Grunde nichts anderes als Windmühlen sind. Aus Einsamkeit und verfehltem Idealismus ergibt sich das wahre Wesen Don Quijotes, das also eher tragisch wirkt als komisch.

Fragen wir nun aber nach dem Wesen und Leben seines Schöpfers, Miguel Cervantes de Saavedra, so entdecken wir bald eine frappierende Uebereinstimmung zwischen Leben und Werk dieses Mannes. Er selber war solch ein bettelarmer Ritter, dem von seiner altadeligen Herkunft einzig der spanische Familienstolz geblieben war, und alle die tausend Demütigungen, die er wegen seiner Armut über sich ergehen lassen mußte, vermochten ihn zeit seines Lebens nicht in jener Ueberlegenheit zu erschüttern, die sich aus echtem Stolz ergibt und die bei ihm sozusagen als dauernde Heiterkeit und gute Laune zum Ausdruck kam. Er selber war, besonders in der Jugend, getrieben von einem Dämon absoluter Tapferkeit und Rechtlichkeit. Als er bei Beginn der Schlacht von Lepanto schwer fiebernd unter Deck der Galeere „Marquela" lag, verlangte er trotz den Vorstellungen seines Hauptmanns und der Kameraden, an den gefährlichsten Posten gestellt zu werden. Und er war tapfer; er bezahlte seinen Mut mit der Verstümmelung des linken Arms, was ihn aber nicht hinderte, weiterhin im Heere Philipp II. zu verbleiben. Es gab wohl nichts anderes für den Hochgemuten, der mußte wohl — wenn auch, arm wie er war, als gemeiner Soldat — für die Erhaltung eines Weltreichs kämpfen, das ihm weiter nichts zu bieten hatte als den Ruhm, dazuzugehören. Als er zwei Jahre später, zusammen mit seinem Bruder Rodrigo, in die Hände maurischer Seeräuber fiel, schrieb er aus der Gefangenschaft in Algier heimlich einen Brief nach Hause, mit dem Erfolg, daß Rodrigo losgekauft wurde, während für ihn das kleine elterliche Vermögen nicht mehr reichte. Als er nach wiederholten, höchst gefährlichen Fluchtversuchen endlich eine günstige Gelegenheit zum Entweichen fand, verzichtete er darauf, weil er dabei nicht gleich 70 oder 80 seiner Mitgefangenen mitnehmen konnte. Solche Beispiele eines seltsamen Heroismus lassen sich aus Cervantes Militärzeit beliebig vermehren; dieser Charakterzug fand aber in seinem späteren Leben nicht nur seinen Niederschlag in den Ta-

ten eines Don Quijote, sondern die Umstände, unter denen Don Quijote und die vielen andern literarischen Leistungen entstanden — in den Mußestunden aufreibender Hungerämtchen — erforderten ihrerseits den dauernden Beweis von unverwüstlichem Idealismus. Die großartige Ironisierung des von Tradition und Einbildung irregeführten Einsatzes der positiven Kräfte verdankt ihr Entstehen und Gelingen der dauernden Anspannung gerade dieser Kräfte!

Tragikomisch wie die Geschichte Don Quijotes war auch das Schicksal des Buches. Cervantes hatte es zur Verulkung der damals grassierenden Mode „kitschiger" Ritterromane geschrieben — jedoch zu gut geschrieben. Indem er sich nämlich in überlegener Weise des Stils jener Romane bediente, traf er gerade den Geschmack der Leser, die seine Absicht zuerst gar nicht merkten. Als bald darauf di Nachahmung eines gewissenlosen Schreiberlings erschien, die sich als „Fortsetzung" gab, wandte sich die Gunst des Publikums auch dieser zu, obwohl sie des Cervantes feine Ironie in plumpen Ernst verkehrte. Der Dichter des echten Don Quijote sah sich gezwungen, der Fäschung einen zweiten Teil seines Romans entgegenzustellen — zum Glück, möchten wir heute sagen, da uns der zweite Teil so lieb und wertvoll ist wie der erste. Des Cervantes Zweifel an der Belehrbarkeit seines Publikums kann man sich jedoch vorstellen, besonders, als auch die Fortsetzung und Entgegnung auf die erfolgreiche Fälschung ihrerseits wieder Erfolg hatte ...

Uns Heutigen bedeutet der Roman von Don Quijote, Sancho Pansa, Rosinante und Dulcinea wesentlich anderes und mehr als eine literarische Attacke gegen den schlechten Geschmack. Cervantes ist bei der Arbeit an seinem Werk weit über den beabsichtigten Rahmen und über sich selbst hinausgewachsen; Don Quijote ist zum Symbol jeglicher Art von Weltfremdheit geworden, zur klassischen Karikatur des Eiferers, in dem sich Erhabenes und Lächerliches untrennbar mischen.

Fritz Störi

Wohi?

Otto Hellmut Lienert

Keis Liechtli brünnt am dunkle Rai.
Gro Näbel hanged überei
I schwarze Bärgwaldtanne.

Es dimmred und der Tag ischt müed.
Es tuet em blöiss äs Wiegelied
Der Waldbach lyslig ruusche.

Sä stille isch es uf em Wäg.
Jetzt, liebi Seel, chum los und säg,
Wohi witt du nu wandre?

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Eroberung der Höhe

Es war schon immer das Anliegen der Menschen, sich nicht nur die Luft untertan zu machen, sondern auch zu ergründen, wie wohl die Erdatmosphäre in ganz grossen Höhen aussehen möchte. Das war nicht nur reiner «Gwunder», der die Forscher antrieb, sondern der Wunsch, auf Grund von Angaben über den Zustand der höheren Schichten unserer Lufthülle Schlüsse auf Klima- und Wettergestaltung ziehen zu können. Und da mag es erstaunen, dass schon zu verhältnismässig früher Zeit Vorstösse in recht beträchtliche Höhen gelingen konnten, in Höhen, die man heute nur mit Sauerstoffgeräten anzugehen pflegt, um Schädigungen des menschlichen Organismus